

Don Piper | Cecil Murphey

Wenn das Leben neu beginnt

Einsichten des Mannes,
der 90 Minuten im Himmel verbrachte


GerthMedien

Ein kurzer Moment kann alles verändern: Ein geliebter Mensch stirbt, man verliert seine Arbeitsstelle oder man wird plötzlich schwerkrank. Auch Don Piper hat in seinem Leben einen solchen Moment erlebt. Er wurde bei einem Autounfall so schwer verletzt, dass er 90 Minuten lang klinisch tot war. Doch in diesen Minuten durfte er die Herrlichkeit des Himmel erleben. Als er wieder ins Leben zurückkehrte, war alles anders ...

Bis heute leidet Don Piper unter den Folgen dieses Unfalls, und er hätte allen Grund, sich nach seinem alten Leben zurückzusehnen. Doch er hat gelernt, seine „neue Normalität“, wie er seine heutige Lebenssituation nennt, anzunehmen. Er sagt: „Ich kann über diese neue Normalität schreiben, weil ich mit absoluter Gewissheit weiß, dass es einen Himmel gibt.“

Don Piper möchte auch Sie ermutigen, Ihre Blickrichtung zu ändern. Schauen Sie nicht mehr auf das, was hinter Ihnen liegt, sondern vielmehr auf das, was vor Ihnen liegt. Machen Sie das Beste aus dem Hier und Jetzt.

Innere Wunden

Manchmal spreche ich in Gemeinden, deren Pastor mein Buch bereits gelesen hat und mich deshalb einlädt. Ich nehme mir am Flughafen einen Geländewagen, weil ich bei den meisten kleineren Autos Schwierigkeiten beim Ein- und Aussteigen habe. Wenn ich dann in der Gemeinde ankomme, warten dort oft ein oder zwei Personen mit einem Rollstuhl. Bei meinen ersten Reisen habe ich diesen Vorfällen nicht besonders viel Beachtung geschenkt. Nachdem es aber mehrmals vorgekommen war, wurde mir klar, dass sie auf mich warteten. Sie nahmen an, dass ich so stark behindert sei, dass ich ihre Hilfe benötigen würde, um ins Gebäude zu kommen.

Manchmal habe ich dann den Geländewagen geparkt, bin ausgestiegen und zu diesen Leuten gegangen und habe sie gefragt: „Guten Tag, auf wen warten Sie denn?“

„Wir warten auf den Redner, Don Piper. Wenn er kommt, helfen wir ihm in den Rollstuhl und bringen ihn hinein.“

„Was ist denn mit ihm?“

„Oh, er hatte einen schlimmen Autounfall und war schwer verletzt.“

„Tatsächlich? Dann ist er bestimmt kein guter Redner, wenn es ihm so schlecht geht. Sollte man sich seinen Vortrag überhaupt anhören?“ Ich muss gestehen, dass mir dieses Spielchen Spaß macht.

„Oh doch, er ist großartig.“ Dann fangen sie an, von einem meiner Bücher zu erzählen. Sie erzählen mir die Geschichte von meiner Reise in den Himmel und zurück.

Zum Schluss kann ich mich dann nicht mehr beherrschen. „Ich bin Don Piper.“

„Nein, das kann nicht sein.“

„Doch, ich bin es. Ich war sogar mein ganzes Leben schon Don Piper.“ Wir lachen gemeinsam, und derjenige, der den Rollstuhl schiebt, sagt dann gewöhnlich: „Sie sehen großartig aus.“ Wenn es zwei sind, die auf mich gewartet haben, unterhalten sie sich meistens darüber, wie gut ich aussehe.

„Wir dachten, Sie hätten überall Narben.“

„Meine Narben sind verborgen“, antworte ich. „Es ist erstaunlich, was man mit Kleidung alles machen kann.“ Manchmal treibe ich das Spielchen noch ein bisschen weiter und erzähle ihnen, dass ich vor den chirurgischen Eingriffen wie Robert Redford ausgesehen hätte.

Wir spaßen eine Weile miteinander und ich sage dann: „Ich glaube, wenn in 500 Jahren Archäologen meine Überreste finden, werden sie verkünden, dass sie das fehlende Glied in der Evolutionskette gefunden haben. Meine Anatomie wurde total verändert. Mir wurden überall Knochen entnommen und an einer anderen Stelle wieder eingesetzt. Und mit der Haut war es genauso.“ Ich gestehe ihnen, dass ich auf einem Röntgenbild total anders aussehe als jeder andere Mensch. „Können Sie sich vorstellen, wie lustig es ist, am Flughafen durch die Sicherheitsschranken zu gehen?“

Bei diesen Gesprächen wird mir immer wieder sehr deutlich bewusst, dass ich nicht mehr derselbe Mensch bin wie vor meinem Unfall. Ich versuche, mit dieser Tatsache zu leben, so gut es geht.

Wenn man nicht allzu genau hinschaut, wie ich laufe, könnte ich noch als das durchgehen, was gemeinhin als „normal“ gilt. Aber weil ein Bein kürzer ist als das andere, hinke ich auch trotz der dickeren Sohle am rechten Schuh. Aber das ist nur eine Kleinigkeit.

Von größerer Bedeutung ist die Tatsache, dass ich am ganzen Körper Narben habe. Weil mein Gesicht davon verschont geblieben ist, merken die meisten Menschen nichts davon. Von außen sehe ich aus wie alle anderen. Aber unter der Kleidung sind überall Narben. Ich kann in der Öffentlichkeit noch nicht einmal ein kurzärmeliges Hemd tragen, ohne dass man die hässlichen Narben sieht. Ich will nicht jammern oder in Selbstmitleid baden. Ich bin dankbar, dass es mir so gut geht. Es gibt gewisse Dinge, die ich nicht mehr tun kann, aber ich bin dankbar für alles, was ich tun kann. In meinen dunkelsten Momenten denke ich an das, was ich in den drei oder vier Jahren Rehabilitation verpasst habe – zum Beispiel dass ich nicht mit meinen Kindern spielen konnte. Dann vermisse ich die Campingtouren, auf die wir nie gehen konn-

ten, die Baseballspiele, die wir nie miteinander spielen konnten, die Konzerte, auf die ich nie mit ihnen gehen konnte, und die körperliche Intimität mit meiner Frau Eva, die nicht möglich war. Aber ich bin dankbar für jeden Schritt, den ich gehen kann.

Ich bin wieder gesund, aber die Narben bleiben. Im Sommer 2006 standen nach einem Gottesdienst in Schweden zahlreiche Kinder und Jugendliche im Foyer der Gemeinde um mich herum. Ich habe sie nicht gezählt, aber es waren bestimmt 100. Es war außergewöhnlich, dass so viele junge Menschen da waren, denn in Schweden gehören nicht einmal zwei Prozent der Bevölkerung einer Kirche an. Ich fühlte mich geehrt, dass sie mit mir sprechen und mir Fragen stellen wollten.

An diesem Tag umringten mich die Kinder und stellten mir die Fragen, die nur Kinder stellen können. Sie reichten von: „Wie alt sind Sie?“ bis zu: „Kommt meine Katze auch in den Himmel?“

Schließlich fragte ein Kind: „Dürfen wir Ihre Narben sehen?“

Es macht mir nichts aus, ihnen die Narben zu zeigen, aber die einzige, die ich zeigen kann, ist die auf meinem linken Arm, wo die Ärzte eine Hauttransplantation vorgenommen haben. Mein Arm ist in Ordnung, aber die Narbe sieht grausig aus. So zog ich mein Jackett aus und krepelte den Ärmel hoch.

Einige hielten die Luft an, manche wollten die Narbe berühren. Daraus machte ich mir nichts. So sind Kinder eben, und das ist in Ordnung. Ich denke, es gehört für sie dazu, um zu begreifen, was wirklich geschehen ist. Ich spreche in meinen Vorträgen oft über meine Narben, aber jetzt sahen sie sie tatsächlich.

Ich selbst sehe diese hässlichen Narben jeden Tag, wenn ich unter der Dusche stehe. Sie sehen jetzt schon besser aus, aber sie werden nie ganz verschwinden.

Doch ich will, dass die Menschen tiefer sehen als nur auf die sichtbaren Narben. Viel wichtiger sind meine unsichtbaren Narben, die niemand je sehen wird. Aber sie sind genauso real.

Die Menschen sollen wissen, dass die Erinnerungen an die Ereignisse bleiben, auch wenn ich an eine neue Normalität glaube, sie bei jeder

Gelegenheit predige und zu leben versuche. Es gibt alle möglichen Erinnerungen in unserem Leben, die nie verschwinden werden: schöne Augenblicke mit geliebten, verstorbenen Menschen; den Job, den wir einmal hatten, und die Kollegen dort; die Dinge, die wir einmal besaßen und verloren haben; die Dinge, die wir uns und anderen zugefügt haben.

Gott heilt uns und vergibt uns, und wir hoffen, dass wir uns selbst all die Fehler vergeben können, die wir gemacht haben. Dennoch bleiben die Narben zurück – Narben innerer Wunden, die uns an unsere Vergangenheit erinnern.

Trotz dieser Narben wissen wir, dass es nie wieder so sein wird wie früher. Die Vergangenheit ist Geschichte. Aber die alten Verhaltensweisen, die Beziehungen und Denkweisen verändern sich nur langsam. Unsere Vergangenheit löst sich nicht einfach in Luft auf. Aber ihr Einfluss auf uns kann nachlassen. Man kann im Leben nicht einfach einen Schalter umlegen und dann augenblicklich aus der Dunkelheit heraustreten und von strahlendem Lichte umgeben sein. In diesem Licht werden wir erst stehen, wenn wir jene letzte Brücke in den Himmel überqueren.

Ich sage den Menschen immer: Seid bereit. Es darf euch nicht schockieren, dass die Bilder der Vergangenheit nie ganz aus unserer Erinnerung verschwinden. Aber innere Narben zu haben heißt nicht, dass wir nicht über unsere Vergangenheit hinwegkommen können. Sie erinnern uns nur an sie. Es ist nichts Falsches daran, darüber nachzudenken, wie das Leben einmal war und wie es jetzt ist. Wichtig ist nur, daran zu denken, dass unsere Zukunft besser sein kann, ganz gleich, wie schlecht unsere Vergangenheit war.



Innere Wunden können sehr schmerzhaft sein. Ich spreche von den Schmerzen tief in uns, die niemand von außen sieht – das Gefühl, abgelehnt, nicht geliebt und abgeschoben worden zu sein. Ich muss an einen Mann denken, der mehrere kurze Beziehungen hatte und dann sagte: „Ich habe mich nie geliebt gefühlt. Ich bin von einer Frau zur

nächsten gegangen, weil ich geliebt werden wollte. Jedes Mal, wenn ich eine Frau kennenlernte, habe ich mir eingeredet, dass sie die Richtige sei.“ Er schüttelte langsam den Kopf. „Aber keine war es.“

Oder der Pilot, den ich im Krankenhaus kennenlernte. Sein Flugzeug war abgestürzt und er war der einzige Überlebende. Er hatte nicht nur starke körperliche Schmerzen, sondern fühlte sich auch schuldig, weil er überlebt hatte.

Im Fernsehen berichtete einmal ein junger Mann davon, wie er als einziger Überlebender aus einem Bergwerk gerettet worden war. Darüber kam er einfach nicht hinweg.

Ende 2006 erschien Clint Eastwoods Film „Flags of Our Fathers“, ein Streifen über den Kampf um die japanische Insel Iwo Jima. Am 23. Februar 1945 gelang es sechs überlebenden amerikanischen Soldaten nach einem verlustreichen Kampf, dort ihre Flagge zu hissen. Doch sie fühlten sich nicht als Helden. Einer von ihnen, Ira Hayes, ein Pima-Indianer, fühlte sich nach seiner Rückkehr ins Reservat schuldig, weil er als Held gefeiert wurde, obwohl so viele andere viel mehr geopfert hatten. Er wurde später mehr als 50-mal wegen Trunkenheit festgenommen und starb im Alter von 32 Jahren.

Ich weiß nicht, wie man Hayes hätte helfen können. Wenn ich genauer darüber nachdenke, wird mir klar, dass er innere Wunden hatte, die so tief waren, dass er nicht einmal darüber sprechen konnte. Menschen wie er begegnen mir jeden Tag.

Viele lernen, mit äußerlichen Narben und Entstellungen zu leben. Aber nicht jeder kann auch mit innerlichen Narben leben. Eine Methode, damit fertigzuwerden, besteht darin, darüber zu sprechen. Ich fühle mich sehr geehrt, wenn Menschen mir ihre unsichtbaren Narben zeigen.

Manchmal warten sie, bis alle anderen nach meinem Vortrag und dem Signieren der Bücher weg sind. Obwohl sonst niemand mehr da ist, sprechen sie sehr leise.

„Kann ich mit Ihnen reden?“, fragen sie oder sie sagen: „Ich muss Ihnen etwas erzählen, was ich noch nie jemandem erzählt habe.“

Wenn ich dann Offenheit signalisiere, sprechen sie von ihren inneren Wunden.

Diese Gespräche enden meistens tränenreich und mein Gesprächspartner sagt: „Ich konnte bisher einfach nicht darüber sprechen.“

Es scheint, als müssten sie sich bei mir entschuldigen. Ich versuche ihnen dann klarzumachen, dass ich mich geehrt fühle, dass sie mir so viel Vertrauen entgegenbringen und mir ihre inneren Wunden zeigen. Ich glaube, für einige Menschen ist dieses Gespräch mit mir – oder die E-Mail oder das Telefonat – der erste große Schritt zur Heilung dieser inneren Wunden.

Ich werde oft als Botschafter der Hoffnung vorgestellt. Das klingt gut, aber ich will nicht, dass es nur so eine Art Titel für mich ist. Meine Botschaft der Hoffnung soll den Menschen vermitteln, dass Gott jede ihrer inneren Wunden und verborgenen Narben kennt und sie liebt. Für Gott ist nichts je zu hässlich.

Ich möchte erleben, dass Menschen von ihrem inneren Leiden befreit werden. Ich kann ihnen versichern, dass im Himmel alles vollkommen ist. Dort werden sie keinerlei Narben, gleich, welcher Art, mehr haben. Im Himmel ist Jesus der Einzige, der noch Narben trägt – um uns daran zu erinnern, wie wir dort hingekommen sind. Aber ich will nicht, dass die Menschen warten, bis sie vor jener letzten Brücke stehen. Ich möchte, dass sie die Heilung jetzt schon erfahren.

„Du kommst schon drüber hinweg!“

Auf gewisse Weise ist der Satz: „Du kommst schon drüber hinweg!“ sehr hart und unsensibel. Manche sagen ihn vielleicht mit einem Lächeln, aber mir erscheint er taktlos. Er unterstellt, dass der andere an seinem Schmerz und seiner Trauer festhalten will und man ihm eine verbale Ohrfeige geben muss, damit er loslässt und sein Leben weiterlebt. Manche Menschen halten vielleicht an ihrem Schmerz fest und genießen

die Aufmerksamkeit, die sie dadurch bekommen. Aber die meisten Menschen, denen ich begegnet bin, ringen darum, davon frei zu werden, und beten inbrünstig dafür.

Obwohl mich der Satz „Du kommst schon drüber hinweg!“ abstößt, muss ich zugeben, dass auch etwas Wahres dran ist. Wenn wir das Beste aus unserem Leben machen wollen, müssen wir über die Ereignisse, die den Schmerz verursacht haben, hinwegkommen und daran wachsen. Darüber hinwegzukommen heißt nicht, dass wir alles vergessen oder nie wieder daran denken. Darüber hinwegzukommen heißt, dass wir uns an die Ereignisse erinnern und darauf aufbauen. Das traumatische Erlebnis wird Teil der Grundlage, die uns Mut macht vorwärtszugehen.

Jonathan Head aus Kernersville in North Carolina hat mir folgende Geschichte geschrieben: „Ich weiß nicht genau, wie ich diese E-Mail anfangen soll. Ich kann nur sagen, dass Ihr Buch für meine Frau und mich unglaublich viel Erleichterung und Bestätigung gebracht hat. Eine Kollegin meiner Frau hat ihr das Buch letzte Woche gegeben und sinngemäß gesagt: ‚Ich weiß nicht, ob Sie im Moment in der Lage sind, dieses Buch zu lesen, aber vielleicht hilft es Ihnen.‘ Es war, glaube ich, schon das fünfte oder sechste Buch, das wir in den vergangenen drei Jahren von anderen bekommen haben. Zunächst zögerte ich, es zu lesen, aber dann fing ich doch an. Ich habe am Wochenende angefangen und es gestern Abend ausgelesen. Und jetzt erkläre ich Ihnen, warum ich zögerte.

Am 1. Oktober 2003 hatte meine Frau Glenda das schrecklichste Erlebnis, das eine Mutter überhaupt haben kann. Sie fand unseren 14-jährigen Sohn mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden in seinem Zimmer. Er war in der Nacht an einem Herzvirus gestorben, von dem niemand etwas gewusst hatte. Sein Herz hatte einfach aufgehört zu schlagen. Sie rief mich zu Hilfe, und ich kann mich noch genau an ihr Flehen und ihre Gebete zu Gott erinnern, ihrem Sohn das Leben wiederzuschicken.

Ich versuchte, ihn wiederzubeleben, aber es half nichts. Als die Rettungssanitäter eintrafen, teilten sie uns mit, dass man nichts mehr für ihn tun könne.

Die Nachricht von Erics Tod verbreitete sich in Windeseile in der Schule und im Ort. Drei Tage lang klingelte ständig irgendjemand an unserer Tür. An der Trauerfeier nahmen etwa 1.200 Menschen teil.

Glenda und ich haben nie daran gezweifelt, dass Eric im Himmel ist, denn wir wussten, dass er sich für ein Leben mit Jesus entschieden hatte. Seit seinem Tod haben wir viel gelernt, besonders, dass sein Lebenswandel von mehr Menschen wahrgenommen worden war als wir dachten. Zahlreiche Schulaufsätze seiner Freunde drehten sich um seinen Tod, und sie beschrieben, welchen Einfluss er auf ihr Leben gehabt hatte.

Ich habe viele Parallelen zwischen Ihrem Buch und unseren Erfahrungen der letzten drei Jahre festgestellt. Wir bekommen in regelmäßigen Abständen zu hören, wie wir anderen geholfen haben, obwohl wir uns gar nicht bewusst waren, etwas getan zu haben. Wir haben einfach nur das getan, was wir vorher auch schon taten, zum Beispiel die Kinderbaseballmannschaft unterstützt oder in der Gemeinde und im Elternbeirat der Schule mitgearbeitet. Vergangenen Oktober haben wir ein Golfturnier zugunsten der Eric-Head-Gedächtnisstiftung organisiert, die an seiner Schule gegründet wurde. Das Ergebnis war fantastisch. 86 Teilnehmer spielten bei Wind und Wetter Golf und sammelten dabei 8.000 Dollar. Das war nur eine Methode, wie wir wieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben und die Erinnerung an Eric wachhalten konnten. Was Sie darüber schrieben, dass man anderen erlauben solle, einem etwas Gutes zu tun, ist richtig.“

Jonathan und Glenda Head sind über das tragische Ereignis hinweggekommen und leben weiter. Ihr Schmerz ist immer noch da; er wird auch immer bleiben. Aber mitten in ihrem Schmerz haben sie etwas Wunderbares getan. Mit der Stiftung haben sie die Erinnerung an ihren Sohn lebendig gehalten.

Noch etwas anderes hat mich in Jonathans E-Mail erstaunt: Sie haben erfahren, wie viel Einfluss das Leben ihres Sohnes auf andere gehabt hatte. Ich kann mir nichts denken, was dem Leben eines Menschen auf Erden mehr Ehre macht, als festzustellen, wie sehr er oder sie das Leben anderer positiv beeinflusst hat.

Jeder von uns trägt den Wunsch in sich, etwas Bleibendes zu hinterlassen, um der Welt zu sagen: „Hallo, ich war da.“ Eric hat es getan – ohne zu bemerken, welchen Einfluss er wirklich auf andere hatte.

Wenn wir alt genug werden, verlieren wir alle einmal Menschen, die uns lieb sind. Ich unterhalte mich ständig mit Menschen, die nahestehende Angehörige oder Freunde verloren haben. Für die Hinterbliebenen ist der Tod schmerzhaft und es ist wichtig zu trauern. Aber zu viele Menschen bleiben an diesem Punkt stehen.

Wir müssen über die Trauer hinwegkommen. Ja, wir müssen uns den Verlust und die Trennung eingestehen, aber wir müssen auch wieder in der Lage sein, das Leben zu feiern.

Mit denjenigen, die zurückgeblieben sind, die weiterleben, hat Gott noch etwas vor. Niemand kann verstehen, warum Eric Head sterben musste. Aber er ist gestorben. Seine Eltern haben durch die Trauer hindurch wieder einen Sinn in ihrem Leben entdeckt.

Ein weiteres Beispiel eines Menschen, der „drüber hinweggekommen“ ist, ist Tammy Kelly, eine junge Frau, die mir schrieb: „Ich bin behindert und ich habe Gott schon oft dafür gedankt. Ich nutze mein Handikap, um mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen, die ebenfalls in irgendeiner Form behindert sind. Ich denke mir, dass sie sich dann vielleicht wohler fühlen, und ich kann sie ermutigen. Ich habe schon vor längerer Zeit gelernt, dass meine Parkinson-Erkrankung nicht definiert, wer ich bin. Ich hatte schon seit meiner Geburt mit Widerständen zu kämpfen. Ich kam drei Monate zu früh auf die Welt und wog nur 624 Gramm. Ich bin ein Zwilling, aber mein Geschwisterchen überlebte nicht. Seit meiner Teenagerzeit wusste ich, dass Gott einen Plan für mein Leben hat, weil er mich nicht zusammen mit meinem Geschwisterchen zu sich geholt hat. Aber welche Absicht er mit mir verfolgt, weiß ich noch nicht.“

Obwohl Tammy den Zweck ihres Lebens noch nicht kennt, glaube ich, dass sie ihn dadurch erfüllen wird, dass sie sich anderen zuwendet. Sie ist „darüber hinweggekommen“ – im positiven Sinn – und nutzt ihr Leben und ihre eingeschränkten körperlichen Möglichkeiten, um sich

anderen zuzuwenden und ihnen zu sagen: „Du bist nicht allein. Gott ist bei dir, und es gibt Menschen wie mich, denen du wichtig bist.“

„Haben Sie dem Lastwagenfahrer, der Sie überrollt hat, vergeben?“ Es überrascht mich, dass mir diese Frage recht häufig gestellt wird. Ich frage mich, warum so vielen Menschen diese Frage so wichtig ist. Ich glaube, dass der Fahrer auf meine Spur geriet, weil er kein guter Lastwagenfahrer war. Womöglich hatte er noch nie einen Lastwagen gesteuert und wusste nicht, was er tat. Die Gefängniswärter hätten ihm nie erlauben sollen zu fahren. Er ist mit mir zusammengeprallt, aber ich bin nie davon ausgegangen, dass er das absichtlich getan hat.

Ich bin überzeugt davon, dass wir vergeben sollen. Jedes Mal, wenn wir das Vaterunser beten, bitten wir Gott, uns zu vergeben, wie auch wir anderen vergeben.

Paulus schrieb an die Epheser: „Weg also mit aller Verbitterung, mit Aufbrausen, Zorn ... vergebt euch gegenseitig, was ihr einander angetan habt, so wie Gott euch durch Christus vergeben hat, was ihr ihm angetan habt“ (Epheser 4,31a und 32b).

Für Christen ist Vergebung keine Wahlmöglichkeit. Es ist vielleicht nicht leicht zu vergeben, aber es ist das Richtige, es ist zu unserem eigenen Besten wie auch zu dem des anderen. Wenn wir nicht vergeben, wird die Last auf unserem Rücken immer schwerer werden.

Ja, ich habe dem Fahrer vorbehaltlos vergeben. In diesem Fall war das nicht schwer. Ich habe das Ganze nie als absichtliche Handlung oder als Versuch, mir zu schaden, angesehen. Ich habe nie mit ihm gesprochen. Als es mir gut genug ging, um Kontakt mit ihm aufzunehmen, erfuhr ich, dass er entlassen worden und weggezogen war. Ich hätte gerne mit ihm gesprochen, aber seine Adresse war vertraulich und ich konnte sie nicht in Erfahrung bringen. Ich hätte ihn gerne gefragt: „Erzählen Sie mir, was damals passiert ist. Wie ist es zu dem Unfall gekommen?“

Ich gebe ihm nicht die Schuld oder werfe ihm irgendetwas vor. Wenn irgendjemand Schuld hat, dann diejenigen, die ihm die Autoschlüssel gaben. Doch niemand wollte mich absichtlich verletzen. Dieser Unfall gehörte ganz einfach zu den unerklärlichen Dingen im

Leben. Die Situation ist vergleichbar mit der des Piloten, der aus Versehen die falsche Landebahn nahm, oder der des Fluglotsen, der für einen kurzen Moment abgelenkt war. Die Folgen sind entsetzlich, aber die Motive sind nicht böse.



Manche Menschen geben Gott die Schuld für alles Negative, das ihnen widerfährt. Aber ist es nicht seltsam widersprüchlich, dass dieselben Menschen Gott nicht für das Positive in ihrem Leben danken?

Wenn wir auf Gott oder irgendjemand anderes böse sind, dann heißt das, dass wir nicht bereit sind, unser eigenes Herz zu betrachten. Wir weigern uns, unseren Schmerz hinter uns zu lassen. Es ist, als schrien wir in die Welt hinaus: „Das ist mein Schmerz. Ich habe ein Recht darauf und werde ihn festhalten.“ Niemand sagt das so, aber manche haben diese Einstellung.

Wenn ich mit verbitterten, wütenden Menschen spreche, dränge ich sie immer ein bisschen vorwärtszugehen. Statt zu fragen: „Warum tut Gott mir das an?“, sollen sie sich fragen: „Was kann Gott durch mich bewirken? Was kann er aus dieser Tragödie oder diesem schmerzlichen Erlebnis machen?“

Wir müssen aufhören, uns zu beklagen und Gott die geballte Faust entgegenzustrecken. Übrigens können wir Gott damit nicht einschüchtern. Ganz gleich, wie wütend wir sind – er hat nur eine ganz einfache Botschaft für uns: „Ich liebe dich und werde dich immer lieben.“

Wenn wir wütend auf Gott sind, ändert das gar nichts. Die Bibel berichtet, dass Jona wütend auf Gott war und mit ihm haderte. Elija ebenfalls. Aber mit ihrer Wut änderten sie überhaupt nichts und konnten Gott auch nicht davon abhalten, sie zu lieben.

Die eigentliche Frage ist also: „Was kann ich aus dieser Sache lernen?“ oder: „Wozu lebe ich jetzt?“ Eine der größten Freuden auf meinen Reisen ist es, wenn ich Menschen treffe, die über ihr Leid hinweggekommen sind. Sie haben ihren Schmerz und das, was ihnen widerfah-

ren ist, benutzt, um anderen Menschen zu helfen, die gerade leidvolle Erfahrungen machen.

Eine Frau erzählte mir, sie habe eine Selbsthilfegruppe für Eltern ins Leben gerufen, deren Kinder eine Überdosis Drogen genommen haben. Sie hat ihre leidvolle Erfahrung dazu benutzt, sich anderen zuzuwenden, und ist dabei selbst weitergekommen. Diese Frau hat vielen anderen durch die Trauer und den Schmerz hindurchgeholfen, den sie selbst erlitten hat.

Lassen Sie mich noch ein Beispiel von einer Frau namens Lisa (Name geändert) erzählen. Weil sie oft bis spätabends arbeitete, musste Lisa eine schlecht beleuchtete Straße entlanglaufen, um von der Bushaltestelle zu ihrer Wohnung zu gelangen.

Eines Abends wurde sie von vier Männern entführt und von jedem von ihnen vergewaltigt. Sie sagte, es habe zwei Jahre gedauert, bis sie es ertragen konnte, wenn irgendjemand sie berührte. Sie war 21, als sie vergewaltigt wurde, frisch verheiratet und stand am Anfang ihrer beruflichen Karriere. Mit 23 war sie geschieden, arbeitslos und seelisch kaputt. Sie hätte sich beinahe das Leben genommen und spielte mehr als einen Monat lang mit dem Gedanken, Selbstmord zu begehen. Aber Lisa war in der Kirche großgeworden und davon überzeugt, dass Selbstmord der falsche Weg war.

In ihrer Verzweiflung sprach sie mit dem Pastor einer Gemeinde vor Ort und ging fast ein Jahr lang regelmäßig zur Beratung. Sie schloss sich einer Gruppe von Vergewaltigungsopfern an. Weil sie Hilfe bekommen hat, ist Lisa inzwischen selbst Therapeutin, die vor allem Vergewaltigungsopfern hilft.

„Jahrelang habe ich diese Männer gehasst. Jeden Tag habe ich dafür gebetet, dass Gott sie tötet“, sagte sie. „Soweit ich weiß, wurde keiner von ihnen je geschnappt. Aber ich habe aufgehört, dafür zu beten, dass sie sterben, und habe angefangen, dafür zu beten, dass ich wieder leben kann. Sie hatten mich einmal zum Opfer gemacht. Wenn ich weiter an meinem Hass festhalten würde, würde ich ein zweites Mal zum Opfer werden – und es vielleicht mein Leben lang bleiben.“

Lisas Geschichte ist genau das, was ich mit „drüber hinwegkommen“ meine. Es bedeutet nicht, dass man den Schmerz vergisst, sondern dass man daran wächst und sein Leid gebraucht, um anderen zu helfen.



Nach meiner Genesung befand ich mich in einer Übergangsphase. Ich konnte nicht mehr in mein altes Leben zurück. Das war in meinem Fall rein körperlich nicht möglich. Andere können aus anderen Gründen nicht zurück. In der neuen Normalität zu leben heißt ja auch, dass man nicht mehr zurückkann. Man kann nur noch auf der Stelle stehen bleiben oder vorwärtsgehen.

Was der Apostel Paulus an die Philipper schrieb, finde ich sehr tröstlich. Er schrieb über sich selbst: „Ich meine nicht, dass ich schon vollkommen bin und das Ziel erreicht habe. Ich laufe aber auf das Ziel zu, um es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus von mir Besitz ergriffen hat. Ich bilde mir nicht ein, Brüder und Schwestern, dass ich es schon geschafft habe. Aber die Entscheidung ist gefallen! Ich lasse alles hinter mir und sehe nur noch, was vor mir liegt“ (Philipper 3,12–13).

Diese Einstellung will ich beibehalten. Obwohl ich mich durch den Unfall verändert habe und offener anderen Menschen gegenüber wurde, hat es noch Jahre gedauert, bis ich so auf Menschen zugegangen bin, wie ich es heute tue. Der Unfall ereignete sich 1989. Zwei Jahre danach war ich schließlich so weit, dass ich über den Unfall und meine Reise in den Himmel sprechen konnte. Das war ein wichtiger Punkt, um das Geschehene zu verarbeiten und nach vorne zu sehen.

Ich hätte mir nie träumen lassen, welche Türen Gott mir öffnen würde. Ich war ein ganz normaler Pastor einer Vorstadtgemeinde in Houston. Ich hätte niemals gedacht, dass ich mit dieser einen Botschaft der Hoffnung und Ermutigung um die ganze Welt reisen würde. Aber zuerst musste ich die Vergangenheit überwinden, bevor ich die Zukunft in Angriff nehmen konnte und bereit war, mich zu öffnen und über den Himmel zu sprechen.

Bin ich „drüber hinweg“? Ganz bestimmt. Ich habe immer noch Schmerzen und bin mir täglich meiner körperlichen Einschränkungen bewusst, aber ich habe den Sinn meines Lebens entdeckt. Es ist nicht das, was ich mir ausgesucht hätte, sondern das, was Gott mir aufgegeben hat, und ich will ihm treu bleiben und meine Aufgabe erfüllen, solange ich dazu in der Lage bin.

Manchmal bin ich körperlich und seelisch erschöpft, wenn ich in einer Kirche zur Kanzel beziehungsweise zum Rednerpult gehe. Dann brauche ich all meine Kraft, nur um vor der Gemeinde zu stehen. Ich habe starke Durchblutungsstörungen in den Beinen. Bei Flügen oder langen Autofahrten schwellen meine Beine stark an. Dann ist es schon eine Herausforderung, nur die Strümpfe anzuziehen und die Schuhe zuzubinden. Aber ich mache weiter, weil ich glaube, dass es Gottes Wille ist.

An solchen Tagen wünsche ich mir dann manchmal sehr, zu Hause zu sein und in meinem eigenen Bett zu liegen oder mit meiner Frau Eva am Tisch zu sitzen. Es gibt Tage, da frage ich mich, warum ich das alles mache. Aber ich mache weiter und halte meine Vorträge. Irgendwie schenkt mir Gott die Kraft dafür.

Hinterher werde ich dann dafür belohnt, wenn einige Zuhörer zu mir kommen und mich wissen lassen, dass es die Anstrengung wert war. „Was Sie heute Abend erzählt haben, hat mein Leben verändert.“

Manchmal denke ich über andere Menschen nach, die ihren Schmerz überwunden haben. Keiner dieser Menschen hat sich die Art, wie er anderen hilft, selbst ausgesucht. Aber hätten sie nicht selbst so tragische Dinge erlebt – sie hätten die Nöte anderer, denen sie jetzt helfen können, nie so wahrgenommen. Wie zum Beispiel Kelly, die sich anderen Behinderten zuwendet, oder die Frau, die sich um Familien kümmert, deren Kinder an einer Überdosis Drogen gestorben sind.

„Drüber hinwegkommen“ heißt, eine Veränderung durchzumachen und offen zu sein für Gelegenheiten, bei denen unsere schmerzhaften, leidvollen Erfahrungen nützlich sein können. Ist es nicht sinnvoller, das, was uns widerfahren ist, zu nutzen, um anderen zu helfen? Es ist

ganz bestimmt besser, als im Sumpf der eigenen Verzweiflung zu versinken. Ist es nicht viel sinnvoller, anderen zu helfen, wieder einen Sinn im Leben zu sehen und dadurch selbst inneren Frieden zu finden? Ich glaube schon. Ich kann es auch anders ausdrücken: Es kostet mehr Kraft, verbittert und wütend zu bleiben – sehr viel mehr –, als diese Gefühle in etwas Positives umzuwandeln und ein Werkzeug Gottes zu werden, um andere zu heilen.

Meilensteine

Ein Mann kam einmal zu einem meiner Vorträge und sprach anschließend lange mit mir über seine Situation. Ich kann mich nicht mehr an seinen Namen erinnern, deshalb nenne ich ihn hier einfach Pat.

Durch eine Firmenfusion verlor Pat seinen Job. Sein Arbeitgeber gab ihm eine großzügige Abfindung und meinte: „Das sollte reichen, bis Sie eine neue Stelle gefunden haben.“

Pat legte das freundlichste Grinsen auf, das er zustande bringen konnte, aber als er hinausging, dachte er: *Ich bin 56. Ich habe hier fast 30 Jahre lang gearbeitet. Was soll ich denn jetzt noch machen?*

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war Pat schon sieben Monate arbeitslos und die Abfindung fast aufgebraucht. „Wahrscheinlich werde ich nie wieder so eine Stelle finden. Ich hatte mich hochgearbeitet. Selbst wenn ich eine gute Stelle finde, werde ich nur einen Bruchteil dessen verdienen, was ich bei meiner alten Firma verdient habe.“ Er erzählte auch von seiner Beobachtung, wegen seines Alters im Nachteil zu sein, auch wenn ihm das niemand so offen sagte.

Ihm standen die Tränen in den Augen, als er mir seine Geschichte erzählte. Wie unzählige andere sagte auch Pat: „Damit hatte ich nicht gerechnet.“ Die Fusion war schon lange geplant gewesen, aber die Geschäftsleitung hatte die Belegschaft nicht früher informiert. Pat hatte etwa zwei Wochen vor seinen Mitarbeitern davon erfahren. „Mein

Chef, der Vizepräsident, sagte, dass ich auf jeden Fall bleiben könne.“ Pat schüttelte den Kopf. „Er musste noch vor mir gehen.“

Pats Lebensstil hat sich verändert. Er kann nicht mehr zurück in sein altes Leben. Er muss zu einer neuen Normalität finden.

Ich erzähle seine Geschichte, um zu illustrieren, dass uns Dinge widerfahren können, die unser Leben unwiderruflich verändern. Meistens reagieren wir darauf zunächst schockiert. „Wie konnte das nur geschehen?“ Wir sind durcheinander und kämpfen um unser inneres Gleichgewicht. Wir müssen entscheiden, wer wir sein und wohin wir gehen wollen.

Eine Frau namens Jennifer, die ihren Mann nach 23 Jahren Ehe verloren hat, sagte: „Ich weiß nicht einmal, wer ich noch bin. Ich bin keine Ehefrau mehr. Unser einziger Sohn ist auf dem College und braucht mich nicht mehr. Mein Leben hat sich so sehr um diese beiden Menschen gedreht, dass ich vergessen habe, wer ich bin. Jetzt muss ich es wieder herausfinden.“

Jennifer, die Witwe, und Pat, der arbeitslose Geschäftsmann, und ich – wir alle mussten gezwungenermaßen unser Leben ändern. Die Umstände bestimmen unser Leben, und wir können manche Dinge, die wir früher getan haben, nicht mehr tun. Niemand lässt sich gerne zu irgendetwas zwingen, besonders dann nicht, wenn wir nicht darauf vorbereitet sind. Aber die schlimmsten Momente kommen meistens, wenn wir am wenigsten damit rechnen.

Unser Verhalten und unsere Einstellung könnte man auch als „Kabine-Mentalität“ bezeichnen. Vor einem Spiel und in der Halbzeit gehen die Spieler mit dem Trainer in die Kabine und besprechen ihre Spielstrategien. „So wird es laufen.“

Und vielleicht läuft es tatsächlich so.

Die Spieler wissen aber, dass sie zwar eine Strategie entwickeln, aber nicht vorhersagen können, was tatsächlich geschehen wird. Wenn sie gegen eine andere Mannschaft spielen, werden sie vielleicht auch besiegt und sind traurig über das Ergebnis. Sie wissen, dass „man nicht mehr tun kann, als man tun kann“, wie jemand einmal sagte.

Das Leben spielt uns manchmal auch steile Pässe zu. Unsere Pläne schlagen fehl. Menschen lassen uns hängen. Es geschehen Unfälle. Ganz gleich, aus welchem Grund, aber das Leben verändert sich. Manche Psychologen nennen solche Ereignisse Meilensteine. Ein solcher Meilenstein kann zum Beispiel auch etwas so Simple sein wie das erste Make-up bei jungen Mädchen. Wenn Jugendliche den Führerschein machen, ist das ebenfalls ein Meilenstein. Ein Meilenstein kann aber auch eine Scheidung oder der Tod eines guten Freundes sein. Ganz gleich, was geschehen ist, unser Leben verändert sich unwiderruflich, manchmal sehr, manchmal weniger dramatisch. Ganz gleich, wie stark die Auswirkungen eines einschneidenden Ereignisses sind, unser Leben ist danach anders.

Solche Meilensteine gibt es immer wieder im Leben. Es gibt Zeiten, über denen steht in Leuchtschrift geschrieben: „Hier beginnt ein neues Kapitel in meinem Leben!“ Manchmal sind es freudige Ereignisse wie eine Hochzeit, die Geburt eines Kindes oder des ersten Enkelkindes oder auch der Schulabschluss. Ganz gleich, was es ist, es verändert sich etwas und wir müssen mit einer neuen Normalität leben.

Es gibt aber auch Dinge, die wir als negative Meilensteine empfinden – und auf die möchte ich im Folgenden noch einmal näher eingehen. Wenn wir durchhalten und daran wachsen, werden wir später einmal zurückschauen und erkennen, dass sie eigentlich etwas Positives waren. Diesen Prozess kann man nicht abkürzen, aber eines Tages kommt der Moment, an dem wir innehalten und Gott für diese Ereignisse danken können. Manche Menschen kommen allerdings nie an diesen Punkt.



Traumatische Erfahrungen bleiben natürlich traumatisch, ganz gleich ob es

- ◆ Arbeitslosigkeit,
- ◆ ein Schuss ins Gesicht bei einem Überfall,

- ◆ das ertrunkene Kind,
- ◆ der im Krieg gefallene Sohn,
- ◆ der Partner, der einen verlassen hat,
- ◆ die Eltern, die nicht mehr mit ihrem Kind sprechen, oder
- ◆ der finanzielle Ruin einer Familie ist.

Jede dieser Situationen ist eine Katastrophe. Und jede ist ein solcher Meilenstein im Leben.

Ganz gleich, wie wir es nennen: Sobald wir feststellen, dass ein neuer Meilenstein in unserem Leben aufgetaucht ist, müssen wir unser Leben neu ordnen. Wenn wir noch vor fünf Jahren ein Einkommen von 100.000 Euro hatten und heute von Hartz IV leben müssen, dann erfordert das einiges Kopfzerbrechen, wie man mit dem vorhandenen Geld umgeht.

Wir hatten vielleicht unsere Vorstellung von dem, was wir vorgehabt hätten, wenn das Leben so weitergegangen wäre wie bis zu diesem Zeitpunkt, aber die Regeln haben sich geändert. Der Meilenstein zwingt uns, eine neue Strategie zu entwickeln.

Meilensteine hängen mit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zusammen. Wir leben in der Gegenwart, aber wir haben eine Vergangenheit. Zu viele Menschen möchten gerne zurück und in der Vergangenheit leben – in den guten alten Tagen –, aber das ist unmöglich. Obwohl wir das alle wissen, können manche Menschen einfach nicht loslassen. Sie sagen: „Eigentlich hätte es anders sein sollen ...“ Wachstum bedeutet, dass wir die Vergangenheit anerkennen, die Gegenwart akzeptieren und in die Zukunft schauen.

Eines möchte ich hier noch einmal besonders hervorheben: Bevor es einen Neuanfang geben kann, muss man das Ende des Alten akzeptieren. Dazwischen liegt meistens eine sehr wichtige Zeit der Leere. In dieser Zeit versuchen wir zu verstehen, was uns widerfahren ist, besonders, wenn es ohne Vorwarnung kam.

Im Krankenhaus hatte ich dazu monatelang Zeit. Ich verstand die Ursache nicht und hatte auch nicht die leiseste Ahnung, was kommen

würde, wenn ich das Krankenhaus verließ, aber ich ging durch eine Zeit der Leere. Ich wusste, wer ich einmal gewesen war, aber ich wusste nicht, wer ich in Zukunft sein würde.

Ich muss an meine gute Freundin Yvonne Ortega denken, die in ihrem Leben eine sehr schwere Zeit durchgemacht hat. Sie und ihr Mann ließen sich scheiden, sie hatte einen Sohn im Teenageralter, den sie alleine erziehen musste, und sie musste ganztags arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Sohn machte seinen Schulabschluss und ging zur Armee, und sie dachte, jetzt würde das Leben einfacher. Dann bemerkte sie einen Knoten in ihrer Brust. Es war Krebs.

Sie kam durch, aber Yvonne sagte, dass sie monatelang innerlich völlig leer war und nur noch funktionierte. Das ist die Übergangsphase. Später half sie anderen krebskranken Frauen mit ihrem Buch, in dem sie andere Betroffene ermutigt (*Hope for the Journey Through Cancer: Inspiration for Each Day*; dt.: „Hoffnung auf der Reise durch den Krebs. Inspirationen für jeden Tag“).

Der Krebs war ihr Meilenstein gewesen, aber sie hat sich nicht von ihm bestimmen lassen. Das Leben lief nicht so, wie sie es sich gewünscht hatte, aber es ist jetzt reicher als je zuvor.

„Gott ist real“, sagt sie. „Ich war schon vorher Christ, aber ich habe eine Zeit großer Herausforderungen durchgemacht, was meinen Glauben angeht. Heute ist mein Glaube stärker als je zuvor. Ich weiß, dass es den Himmel wirklich gibt und dass dort mein Zuhause sein wird, wenn dieses Leben einmal vorüber ist. Aber das war nicht immer so.“



Menschen kämpfen mit diesen Meilensteinen und Veränderungen im Leben. Wenn sie diese Zeit der Leere durchleben, haben sie manchmal das Gefühl, Gott habe sie verlassen, sie hätten sich von Gott abgewandt, oder sie sind einfach zu verwirrt, um zu verstehen, was mit ihnen geschieht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass diese Leere wirklich ganz leer ist. Sie bedeutet, dass es absolut nichts mehr gibt, aus

dem man schöpfen kann. Aber diese Leere dauert nicht ewig – es ist nur eine vorübergehende Phase.

Um Menschen dabei zu helfen, stelle ich ihnen manchmal die folgende Frage: „Wann fühlten Sie sich Gott am nächsten?“

Wenn Sie herausgefunden haben, wann das war, dann werden Sie merken, dass Sie genau an diesem Punkt wieder ansetzen müssen. Gehen Sie in Ihrer Erinnerung zurück und betrachten Sie den Meilenstein näher. Werden Sie sich darüber klar, dass sich die Regeln geändert haben. Sie müssen sich vorwärts wagen, aber unter anderen Bedingungen. Wenn Sie noch einmal zu diesem Meilenstein zurückgehen – zum Wendepunkt Ihres Lebens – zur Brücke –, werfen Sie einen Blick auf Ihre Niederlagen und ihr Versagen und sagen Sie dann: „Ich muss die gleichen Fehler nicht noch einmal machen.“

Der neue Meilenstein steht da wie eine Markierung, die sagt: „Die Straße, auf der Sie bisher unterwegs waren, ist jetzt gesperrt. Hier ist Ihre neue Straße. Folgen Sie ihr bis zum nächsten Meilenstein.“

Wenn wir diesen Meilenstein einmal akzeptiert haben, können wir wieder in der Gegenwart ankommen und eine positive Lebenseinstellung entwickeln. Wenn wir uns aber von den Ereignissen oder Umständen überwältigt fühlen, sind wir dazu normalerweise nicht in der Lage.

Als Pat sagte: „Damit hatte ich nicht gerechnet“, konnte er eine ganze Zeit lang die Dinge ganz und gar nicht in einem positiven Licht sehen. Er erzählte, dass er wochenlang nur an seine alte Arbeitsstelle zurückwollte. Er wollte sich nicht mit der Leere auseinandersetzen. Er blickte auf sein früheres Leben zurück – oder auf das, wofür er es hielt. Erst, als er sich schließlich sagte: „Ich muss mit diesem neuen Leben klarkommen, es muss weitergehen“, hatte er den neuen Meilenstein akzeptiert.

Sehr viele Menschen weigern sich zu akzeptieren, dass eine Sache vorbei ist oder dass sie mit ihrem alten Leben abschließen müssen. Loslassen kann schwer sein – sehr schwer. Ganz gleich, wie schlecht die Vergangenheit auch war, es scheint, als sei dieser Zustand der Leere noch schlimmer. Etwas in uns hält uns zurück. Ganz gleich, was unser

Verstand uns sagt, in unserem Herzen wünschen wir uns unser altes Leben zurück.

Eine Krankenschwester erzählte mir, dass ihr Mann sie nach 18 Jahren Ehe verlassen hatte. Danach ging sie ein ganzes Jahr lang zur Arbeit, kam nach Hause und verbrachte dann die meiste Zeit im Bett. „Ich wünschte ihn mir zurück. Er war die Liebe meines Lebens, und als er ging, verschwand mit ihm auch der Sinn meines Lebens.“

Sie blieb so lange in dieser Leere, bis sie sich der Realität stellte. Er würde niemals zurückkommen. „Er war vielleicht die Liebe meines Lebens“, sagte sie, „aber ich nicht die seine. Als ich mir diesen Satz wochenlang jeden Tag laut vorsagte, kam ich aus meiner Depression heraus.“

Viele von uns wissen, dass wir uns verändern müssen, aber wir wollen es nicht. Wenn wir gezwungen sind, über eine Brücke zu gehen, scheint uns das Übergangsstadium keine Wahl zu lassen. Natürlich können wir uns bedauern und murren, aber um das Beste aus der Situation zu machen, müssen wir den negativen wie den positiven Aspekten unserer neuen Situation ins Auge sehen.

Als die Krankenschwester die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, schien ihr die Gegenwart schlecht und schmerzhaft. Aber schließlich war sie in der Lage zu sagen: „Ich werde mich nicht unterkriegen lassen. Ich weiß nicht, wie ich jetzt mit dem Leben fertigwerden soll, aber ich *werde* damit fertig.“ Diese Frau konnte schließlich sagen: „Er war mein Leben, aber dieses Leben ist vorbei. Jetzt lebe ich mein eigenes Leben, und ich bin entschlossen, das Beste daraus zu machen.“

Als sie erst einmal entschlossen war, ihr Leben – ihr jetziges Leben – als Realität anzunehmen und zu erkennen, dass sie nicht zurückkonnte, war sie bereit vorwärtszugehen. Inzwischen arbeitet sie sechs Monate im Jahr in einem Krankenhaus als Intensivschwester. Die übrigen sechs Monate verbringt sie in Entwicklungsländern, um mit ihren Fähigkeiten anderen zu helfen. „Ich habe gar nicht gewusst, wie wunderbar das Leben sein kann“, sagt sie heute.



Ich habe schon sehr viele Menschen getroffen, die sich nie von ihrer Vergangenheit lösen wollten, aber die meisten beschließen letztendlich, dass sie sich nicht unterkriegen lassen wollen. Sie sagen sich: „Ich liege zwar am Boden, aber ich bin nicht k. o.“ Sie schauen nach vorne und stecken sich neue Ziele. Epiktet, der griechische Philosoph, schrieb einmal: „Was soll man denn sagen, wenn einen die Härte des Lebens trifft? Dafür habe ich geübt, dafür habe ich trainiert.“

Das stimmt, aber die meisten von uns können das nicht sagen, zumindest nicht im ersten Moment und vielleicht auch lange Zeit nicht. Wir spüren den Schmerz und unseren Kummer. Wir kämpfen mit den Widrigkeiten des Lebens. Wenn uns – innerlich – einmal klar wird, dass wir die Vergangenheit nicht zurückgewinnen können, sondern nur aus ihr lernen können, verändert sich auch unsere Einstellung.

Nach meinem Unfall musste ich viel lernen. Ich musste zum Beispiel lernen, von anderen Hilfe anzunehmen, weil ich nicht mehr alleine zurechtkam. Hätte ich das auch auf andere Art und Weise lernen können? Natürlich, aber das war die Methode, die Gott gebrauchte, um mir die Augen für meine eigene Hilfsbedürftigkeit zu öffnen und mir Mitgefühl für andere Menschen beizubringen.

Meilensteine zeigen uns, wo wir herkommen. Wenn wir sie richtig verstehen, weisen sie auch in die Zukunft und sagen uns: „Geh auf diesem Weg. Hier bist du sicher, weil Gott mit dir geht.“

Wir alle brauchen solche Meilensteine. Wir erinnern uns daran und schauen manchmal zurück auf die riesigen Hinweisschilder, auf denen steht: „Hier hat sich die Richtung deines Lebens verändert. Hier hat deine neue Normalität angefangen.“ Es ist gut, Zeichen zu haben, die uns daran erinnern, wo wir herkommen. Wenn wir klug sind, nutzen wir diese Meilensteine als Maßstab für unseren Fortschritt. Wir schauen dann zurück und sagen: „Das war ich einmal. Gott sei Dank für das, was er aus mir gemacht hat.“